

Th. Klauf: Pubertät und Jugendalter - eine besondere Lebensphase auch für Menschen mit Behinderungen und ihre Familien

Vortrag Freiburg, September 2000

Pubertät und Jugendalter: eine besondere Lebensphase auch für Menschen mit Behinderungen und ihre Familien

Wenn wir danach fragen, wie das Leben eines Menschen gelingen kann, den wir wegen seiner Beeinträchtigungen beim Lernen, Denken und Handeln, in der Bewegung oder im Bereich der Sinnesorgane behindert nennen, denken wir vor allem an die ersten Lebensjahre. Wie kommt die Beeinträchtigung zustande, welche Auswirkungen hat sie? Eltern lernen, ein Kind zu akzeptieren und zu lieben, das anders ist als erwartet. Sie müssen ihre Hoffnungen korrigieren und sie entdecken dabei für ihr Kind und für sich selbst neue Perspektiven. Die Kinder selbst gehen ihre ersten Schritte ins Leben häufig mühsamer als andere, viele sind lange im Krankenhaus, müssen Behandlungen akzeptieren und spüren wohl auch die anfängliche erhebliche Verunsicherung ihrer Umgebung.

Wenn dann nach einigen Jahren im integrativen oder Sonderkindergarten Kontakte zu Gleichaltrigen aufgebaut wurden und der Einstieg in die Schule geschafft ist, scheinen alle Beteiligten zunächst "aus dem Größten heraus" zu sein. Normalität hat sich eingestellt, der Tagesablauf ist eingespielt, man kennt sich und weiß miteinander umzugehen. Die Erfahrungen mit Institutionen und erfolgsversprechenden Therapien führen bei den Eltern zu einer realistischen Einschätzung des Möglichen. Die Familie als Ganzes hat eine gewisse Stabilität erreicht. Das ist auch wichtig, denn alle Beteiligten haben bis dahin bereits Besonderes geleistet.

Eine wichtige und oft schwierige Zeit

Doch dann gerät die Stabilität unverhofft wieder ins Wanken. Eigentlich wissen es alle: Pubertät und Jugendalter sind eine interessante, aber auch belastende Zeit. Bei fast allen 13- bis 18-jährigen Jungen und Mädchen kracht und fetzt es häufiger, Tränen fließen vermehrt, Eltern zweifeln an Vernunft und Geschmack ihrer Kinder und diese halten Mütter und Väter für völlig überholt. Doch im Grunde ist allen klar, daß dies unverzichtbar ist, wenn aus den (ehemaligen) Kindern Erwachsene werden und mehrere Veränderungen bewältigen sollen:

- Die sexuelle Entwicklung und die Endphase des Körperwachstums verändern den Organismus. Jugendliche müssen mit diesen neuen Aspekten ihres Lebens umzugehen lernen, ihre Bedürfnisse kennenzulernen und Wege finden, mit ihnen zu leben.
- Die Heranwachsenden entdecken, daß das, was ihre Eltern denken, sagen und meinen, hinterfragt werden muß, da sie sonst nicht zu eigenen Persönlichkeiten werden können. Sie brauchen einen eigenen Geschmack, eigene Vorstellungen, Ziele, Hoffnungen und Ideale. Doch zunächst wissen sie nur, daß sie es "anders als die Alten" machen wollen, das Neue fehlt noch. Deshalb suchen sie Hilfsmittel: Sie orientieren sich an Gleichaltrigen ("Peer Group"), an Idolen (Musikstars) und Klischees und werden rigoros in ihren Idealen.
- Sie bekommen mehr Freiräume und damit Verantwortung. Sie dürfen abends in die Disko gehen, wo sie beispielsweise mit den angebotenen Rauschmitteln umgehen lernen müssen.
- Sie wissen, daß sie auf eigene Beine kommen müssen und wollen das auch, deshalb lehnen sie Hilfe und Rat der "Alten" rigoros ab – auch wenn zugleich spü-

ren, daß sie eben noch nicht alles alleine können. Diese Selbstüberschätzung verunsichert sie selbst und bereitet manchen Eltern schlaflose Nächte.

Was ist besonders bei Heranwachsenden mit Behinderungen?

Das alles ist normal, und wenn Heranwachsende mit einer Behinderung in dieses Alter kommen, ist es ein positives Zeichen, wenn sie diese Eigenarten auch zeigen. Wenn sie bockig werden, Ratschläge ablehnen, sich Ideale und Freunde suchen, die den Eltern gar nicht gefallen, mit der Sexualität experimentieren und sich unmöglich kleiden. Doch es gibt Erschwernisse, die für sie und ihre Eltern diese Zeit zu einer Phase werden lassen, in der noch einmal neue Aufgaben bewältigt und zusätzliche Belastungen durchgestanden werden müssen. Diese Erschwernisse liegen bei den Heranwachsenden selbst und bei den Familien und der Umgebung.

- Wenn Eltern die Behinderung ihres Kindes akzeptiert haben, so fällt ihnen das Loslassen besonders schwer. Sie haben gelernt, das eigene Lebenskonzept so zu verändern, daß das Kind mit seinen Beeinträchtigungen und seinem besonderen Unterstützungsbedarf darin einen guten Platz hat. Meist stellen sie sich auf eine "lebenslange Elternschaft" ein. Lebenslang braucht dieser Mensch jemanden, der sich kümmert, sorgt, seine Lebensbedingungen sichert. Es fällt schwer, nun zu akzeptieren, daß auch dieses Kind deutliche Anzeichen der Abgrenzung, des Ausbrechens aus diesem sicheren Rahmen zeigt. Das macht unsicherer als bei anderen Kindern: wird die Tochter, der Sohn, denn noch genug Unterstützung, Sicherheit und Liebe bekommen, wenn sie bzw. er sich nach außen orientiert?
- Für die Heranwachsenden wird die Tatsache ihrer Behinderung in dieser Lebensphase viel deutlicher, vielleicht sogar erstmals wirklich erlebt. Das macht sie selbst auch unsicher, ob sie sich denn diesen ersten Schritt der Ablösung, des auf die eigenen Beine Kommens wirklich zutrauen können und wollen.
- Die Sexualität erwacht wie bei allen anderen Heranwachsenden, aber sie wird schwerer verstanden – die erste Monatsblutung etwa kann Angst auslösen – und die Chance auf eine befriedigende Ausübung des Bedürfnisses ist beeinträchtigt. Heranwachsende erleben, daß sie als Partner nicht sehr gefragt sind, die Gelegenheiten für zwischengeschlechtliche Kontakte sind relativ gering. Manche Jungen und Mädchen mit erheblicher geistiger oder körperlicher Beeinträchtigung finden von alleine nicht einmal die Möglichkeit der Masturbation heraus, so daß ihnen auch dieser Weg fehlt, das neu erwachte Bedürfnis zu akzeptieren.
- Die Gelegenheiten, sich an anderen Gleichaltrigen zu orientieren und damit die innere Ablösung von den Eltern und von deren Sichtweisen zu unterstützen, sind oft eingeschränkt. Heranwachsende mit Behinderungen haben weniger selbstbestimmte Kontakte. Vieles geht nur organisiert – meist von den Eltern, von deren Bevormundung man doch gerade wegkommen sollte und möchte.
- Der Wunsch, alles selbst zu können und zu bestimmen, erwacht ebenfalls. Doch aufgrund der Erfahrung, daß man selbst bei alltäglichen Angelegenheiten viel Hilfe benötigt, ist die Selbsteinschätzung schwierig. Die Spanne zwischen Selbstüberschätzung und realistischer Einschätzung eigener Fähigkeiten ist groß. Manche trauen sie lieber gar nichts zu, andere überschätzen sich in fast gefährlichem Ausmaß.
- Die ganz normalen und im Jugendalter erwachenden Wünsche nach Partnerschaft (Heirat), Führerschein, selbstbestimmtem Reisen, eigener Wohnung stoßen an Grenzen. Während die Geschwister im gleichen Alter selbstverständlich in die Disko gehen oder Moped fahren dürfen, erste Freundinnen und Freunde

mitbringen und sich in Schülerjobs Geld verdienen, werden diese sekundären Folgen der Behinderung nun mit ihren ganzen Konsequenzen bewußt. Behinderung wird in ihren sozialen Auswirkungen real. Nun kann niemand mehr die Augen verschließen und die Realitäten ignorieren.

Je nach Art und Grad der Beeinträchtigung stellen sich diese Erschwernisse natürlich unterschiedlich dar. Heranwachsende mit vorrangig körperlicher Behinderung sind wohl eher bei der Realisierung altersentsprechender Wünsche nach Unabhängigkeit, Außenorientierung und Selbstbestimmung eingeschränkt. Das ist schmerzlich. Andererseits können sie jedoch leichter verstehen, daß Einschränkungen nicht der Willkür der Erwachsenen entspringen, sondern direkt mit ihrer körperlichen Eigenart zusammenhängen. Wer nicht sehen kann, kann kein Auto steuern. Dominiert hingegen die kognitive Beeinträchtigung, so ist auch die Fähigkeit eingeschränkt, über diese Nachteile zu reflektieren und diese zu verstehen. Die Gefahr ist größer, bei anderen Menschen die Schuld für all das zu suchen, was man gerne tun würde, aber nicht kann oder darf.

Die erhöhten Anforderungen der Lebensphase

Heranwachsende mit einer Behinderung müssen also in dieser Lebensphase noch höhere Anforderungen bewältigen als andere Gleichaltrige. Sie müssen den Schritt vom Kindsein in das Erwachsenenalter schaffen, und sie müssen dabei erkennen und in ihre Vorstellung von sich selbst aufnehmen, daß sie eine Behinderung haben, die ihr Leben mehr bestimmt und beeinträchtigt, als es ihnen zuvor bewußt war, als Eltern und andere Bezugspersonen das Leben weitgehend bestimmten und eine Art Schutzwall um sie aufbauen konnten. Es verwundert deshalb nicht, daß bei manchen Mädchen und Jungen in dieser Zeit Phasen von Unruhe und Aggressivität zunehmen, daß sie reizbarer oder depressiver werden als zuvor. Manche zeigen kaum mehr, was sie können. Auch organische Veränderungen kommen in dieser Lebensphase vor, die nach einer Phase langsam-stetigen Fähigkeitszuwachses zu einer Art Stillstand führen können.

Wie können alle Beteiligten mit den erhöhten Anforderungen des Jugendalters umgehen?

Pubertät und Jugendalter stellen alle Beteiligten vor besondere, neue Aufgaben. Die Heranwachsenden müssen sich ein Stück von dem lösen, was ihre Eltern und anderen Bezugspersonen bisher für richtig hielten und einen eigenen Standpunkt finden. Dieses Streben nach Unabhängigkeit verunsichert sie aber auch. Sie brauchen die Möglichkeit, ihre neuen Ideen, ihre Hoffnungen und Wünsche selbst zu erproben, denn sie glauben nicht mehr einfach, wenn man ihnen sagt: das kannst Du nicht. Ein Junge, der unbedingt ein Moped fahren möchte, gibt sich nicht damit zufrieden, daß das nicht gehe. Er braucht den eigenen Versuch. Er muß beispielsweise zur Fahrschule gehen und sich nach den Bedingungen erkundigen können, unter denen man Moped fahren darf. Wenn der Wunsch nach einer eigenen Wohnung erwacht, hilft es nichts, immer wieder zu sagen, warum das nicht gehe. Inzwischen gibt es erfolgreiche Versuche, ein Probewohnen zu ermöglichen. Hier lernen Jugendliche, was in einer Wohnung alles zu tun ist – und sie können selbst erfahren, wo ihre Grenzen liegen und ihre Wünsche dem anpassen. Ganz allgemein gesagt brauchen sie also zweierlei: Die Chance, eigene Erfahrungen zu machen, um zu erleben, was sie alles können – und damit zugleich die ebenso wichtige Chance, ihre eigenen Grenzen, die u.a. mit ihrer Behinderung zusammenhängen, konkret zu erfahren und zu begreifen.

Das stellt allerdings hohe Anforderungen an Mütter und Väter und an die Umgebung. Natürlich darf diese Gelegenheit, eigene Möglichkeiten und Grenzen zu erfahren, nicht mit wirklichen Risiken verbunden sein. Trotzdem müssen Erfahrungen ermöglicht werden, und ganz ohne Risikoübernahme ist kein Ausprobieren von Neuem möglich. Die Aufgabe von Eltern und PädagogInnen liegt deshalb vor allem in zweierlei: Im Absichern der äußeren Bedingungen und im Verfügbarsein als Gesprächspartner, als Gegenüber. Eine Mutter berichtete mir, ihr Sohn wolle unbedingt mit dem Zug zu seinem Onkel zu fahren, der mehrere hundert Kilometer entfernt wohnt, aber das könne er doch nicht. Wir überlegten dann, wie sie diesen Versuch "absichern" könnte, und sie entschloß sich, ihn fahren zu lassen, ihm aber zu sagen, daß sie auf Distanz mitfährt, also zur Verfügung steht, wenn er sie braucht.

Wenn dann ein solcher geschützter Versuch zum Mißerfolg führt, steht die zweite Aufgabe an: den Heranwachsenden dabei zu unterstützen, eine realistische Vorstellung von den eigenen Möglichkeiten und Grenzen zu bilden. Damit tun sich alle Jugendlichen schwer. Sie trauen sich mit 16 zu, Auto zu fahren, aber sie dürfen es nicht. Bei Heranwachsenden mit einer Behinderung kommt allerdings erschwerend dazu, daß man sie meist nicht auf später vertrösten kann. Das Versprechen, mit 18 könnten sie dann ja den Führerschein machen, wäre unredlich. Wir sind zwar inzwischen sehr vorsichtig geworden, Begriffe wie Behinderung und Störung zu verwenden, weil wir wissen, daß dies Menschen mit einem negativen Werturteil behaften kann. Im Jugendalter zeigt sich jedoch, daß die tatsächlich vorhandenen Einschränkungen auch nicht tabuisiert und verharmlost werden dürfen. Die Heranwachsenden merken doch selbst, daß etwas sie bei dem behindert, was sie gerne tun würden. Sie benötigen jemand, der mit ihnen darüber spricht, und sie bei dieser schmerzlichen Erkenntnis so begleitet, daß sie ein Selbstbild entwickeln können, das positiv ist und die Tatsache beinhaltet, ein erwachsener Mensch mit einer Behinderung zu werden. Ein gutes Selbstbewußtsein setzt die Kenntnis der eigenen Möglichkeiten ebenso voraus wie das Akzeptieren der eigenen Grenzen und Schwächen. In diesem Sinne ein positives Selbstbewußtsein zu entwickeln, das ist die Aufgabe des Jugendalters, das für Heranwachsende mit Behinderungen und ihre Eltern eine neue und erschwerte Herausforderung darstellt.

Prof. Dr. Theo Klauß, Pädagogische Hochschule Heidelberg, Fach Geistigbehindertepädagogik

Literatur

Klauß, Th.: Irgendwann kommt die Trennung ... Für einen möglichst normalen Lebenslauf von Menschen mit geistiger Behinderung. In: Zeitschrift für Heilpädagogik 9, 443-450

Klauß, Th.: Ein besonderes Leben. Was Eltern und Pädagogen von Menschen mit geistiger Behinderung wissen sollten. Heidelberg: Winter Verlag 1999.